



## Heimatkundliche Bilder aus dem Ilsetal

Wiemann, August

Detmold, 1920

4. Nachtgestalten.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-24006](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-24006)

wider die Unvernunft einer Generalkommission, das Recht siegte gegen das Unrecht. Die armen Dorfschulmeister, die um Schulgeld und Kinder betteln und kämpfen müssen, sind ganz verschwunden. Gern schicken die Leute die Kinder in „ihre“ Schule. Wissen sie doch, daß die Lehrer es gut meinen mit den Kleinen.

Und doch bleibt's Wahrheit: „Das Leben mit seinen Träumen zerfällt in Asch und Staub.“ Wir treten wieder hinaus aus dem Walde und sehen hinab in den Teller Talkessel. Freundlich grüßt aus all den roten Dächern die Schule mit ihrem lichtgelben Anstrich. Ernst grüßt aber auch die Kirche in ihrem weißen Kleide und mit ihrem alten Friedhofs. Da liegen die Kämpfer von ehemals. Von zweien, dem „alten Stod“ aus Matorf und einem Conduktor Ribbentrup sind auch noch Grabsteine erhalten. Friedlich ruhen hier alle nebeneinander. Wir aber stehen noch mitten im Lebenskampfe. Mögen wir allezeit rechte Kämpfer sein und an unserm Teile dabei helfen, daß es auch für die Zukunft gilt: Recht muß Recht bleiben, und Unrecht muß recht werden!

## Nachtgestalten.

### 1.

Tu — tuut! Tu — tuut!

Anheimlich klang es durch die stille Nacht.  
Aus wirren Träumen war ich aufgewacht.  
Bleiches Mondlicht füllte die kleine Kammer.  
Mir kam alles so fremd, so gespensterhaft vor.

Wo war ich denn? Ach ja, gestern war ich in meinem neuen Wirkungskreise angekommen, und dies war meine erste Nacht in dem abgelegenen, kleinen Bergdörfchen. Was bedeuten aber nur die merkwürdigen Hornrufe? Sollte Feuer ausgebrochen sein? Doch nein, so klingen keine Feuer-signale, die lauten schrill und überstürzt wie das Rufen erschreckter und hastender Menschen. Was ich hörte, schien aus den Tiefen der geisterhaften Mondnacht selbst emporzusteigen, schien eine Stimme zu sein aus einer andern, geheimnisvollen Welt, die wir nur ahnen, aber nicht kennen. Das Gefühl des Fremdseins verband sich mit den Empfindungen, die jene grabesdumpfen Hornrufe und das Mondlicht in mir weckten, zu einem unheimlichen Gesamteindruck, so daß mir ein Gruseln durch die Seele ging. Doch bald siegte die ruhige Ueberlegung: „Feuer-signale sind's nicht, irgend ein Zauber ist es auch nicht, nur ein Wächterruf kann es gewesen sein“, so sagte ich mir. Jetzt klang das Horn schon von weiterher: Tu — tuut! Tu — tuut! Und jetzt war's ganz still. Nur der Mond schien friedlich in meine Kammer. Ob ich noch viel geschlafen habe in jener Nacht, ob die dumpfen Hornklänge auch in meine Träume hineinspielten, ich weiß es heute, nach fast 20 Jahren, nicht mehr. Nur die Erinnerung an das Grauen jenes Erwachens ist in mir lebendig geblieben. Am andern Morgen wurde mir bestätigt, daß unser Dörfchen einen Nachtwächter habe. Noch nie zuvor hatte ich einen solchen gesehen oder gehört. In diesen Bergen schienen ja noch Zeiten lebendig zu sein, die anderswo längst vergangen waren. Aus Neugierde machte ich mich bald mit dem Nachtwächter bekannt und suchte sein Vertrauen zu gewinnen.

Wenn ich einmal später als gewöhnlich heimkam und mein stilles Dörfchen längst zur Ruhe gegangen war, begrüßten mich die bekannten Hornklänge. Häufig konnte ich auch noch ein freundliches Wort mit dem Nachtwächter wechseln. Da stand er an irgendeiner Hausecke oder Mauer oder einem Leiterwagen und erwartete den späten Wanderer. Er stützte sich auf einen kräftigen Stod, der unten drei Eisenzinken trug. Das lange Horn baumelte ihm vor der Brust. Auf meinen Wunsch ließ er es mich auch einmal aus nächster Nähe hören. Es klang markerschütternd, und ich hütete mich das nächste Mal, wieder des Wächters Kunst herauszufordern. Unser Mann war schon steinalt. Sein Gesicht schien nur aus Knochen und Runzeln zu bestehen; doch ein zufriedenes Lächeln verschönte es. Lange, graue Haarsträhne quollen unter der Kappe hervor. Rücken und Knie waren von der Last der Jahre gebeugt. Lange Rockschöße schlenkerten um die Beine. So wandelte unser Nachtwäter durch das Dorf, „ein Denkmal früherer Zeit“. Doch nein, er war noch mehr als nur ein Denkmal; er spielte trotz seiner achtzig Jahre noch eine wichtige Rolle im Dorfe. Nicht nur war er unser treuer Wächter Nacht für Nacht, jeden Sonntag trat er auch die Bälge in der Kirche, und Grab um Grab schaufelte er für alt und jung, wie's gerade kam. Endlich nahm ihm der Tod Horn und Schaufel aus der Hand und bettete ihn zur Ruhe. Das letzte Andenken an ihn, sein Horn, holte der Krieg aus unserm stillen Tale. Und für immer ist diese nächtliche Stimme unsers Dörfchens verstummt.

Aber der Gestalten und Stimmen der Nacht sind uns noch genug übrig geblieben. Hör nur, wie zur Winterzeit der Sturm um die Hausecke und in allen Schornsteinen heult! Ist's nicht ein Wimmern, Klagen und Stöhnen? — Gewiß bist du auch schon in grauer Novemberdämmerung über Feld gegangen. Dichter, feuchter Nebel hängt an den Bergen und füllt die Täler. Raum 5 Meter weit vermag der Blick die Dünste zu durchdringen. Plötzlich schwebt ein Krähenschwarm über deinen Kopf hinweg. Du hörst nur den Flügelschlag und das traurige „Rab, Rab“. Jetzt ist alles wieder still, und du bist allein in der drückenden Nebelinsamkeit. —

Oder wandere im Mondscheine durch den Tannenforst! Weitab liegt er von Dorf und Hof. Scheint nicht das Dunkel wunderbar belebt zu sein? Da und dort das grelle Aufblitzen, ist's nur des Mondes bleiches Licht? Das leise Summen und Singen, rührt's nur vom Winde her? Sind es nicht die leisen und zarten Stimmen einer fremden und doch hier so nahen Welt und Zeit? —

Denk auch einmal an einen nächtlichen Gang auf der Landstraße in winterkalter Mondnacht! Stille, tiefe Stille rings umher. Aus grenzenloser Einsamkeit dringt nur der Ruf des Käuzchens zu dir herüber, und herausfordernd laut klingen deine Fußtritte auf dem harten Boden. Jetzt begleitet ein Bächlein deinen Weg in nächster Nähe. Wie lustig plätschert und plaudert so ein Bächlein am Tage! Im Mondscheine raunt's und flüstert's und kichert's. Nun führt dein Weg über die Brücke. Hohl klingt hier dein

Schritt und glucksend und gurgelnd zwängt sich das Wasser durch die enge Steinwölbung.

Gestalten der Nacht, Stimmen der Nacht. Und sieh! Verborgene Gestalten und Stimmen werden auch in dir wach. Was seit Jahrtausenden in solchen Stunden aus der Volksseele ans Dämmerlicht emporstieg und in krausen Bildern erzählte von menschlichem Wünschen und Fürchten, von Schuldbewußtsein und unerbittlichem Gerechtigkeitsinn, was du seit fernem Kinder-tagen ausgelöscht glaubtest in deinem Herzen, es quillt aus den verborgensten Tiefen deines Seins einmal wieder als Wirklichkeit empor. Die Welt ist verändert, du bist verändert.

3.

Da ist ja der Ruf des ewigen Fuhrmanns! Hör, wie klagend und schaurig sein eintöniges „haa — haa — haa!“ klingt. Du ahnst auch wohl, was du ihm entgegenrufen sollst, damit er endlich erlöst werde. „Hot — hot — hot!“ Aber deine Brust ist wie zugeschnürt, und kein Laut entringt sich ihr. — Dort, wo der Wind um den kleinen Hain mitten im Felde streicht und singt, jetzt leise und einschläfernd, jetzt wieder schrill und gellend, hat der unglückliche Geizhals lange sein Umwesen getrieben, der bei Lebzeiten die Grenzsteine verrückte. Nun mußte er immer wieder den Ruf in die Nacht hinausklagen: „Wo soll ec'en loten? Wo soll ec'en loten?“ Doch er hat seinen Befreier bereits gefunden. Als wieder einmal die klagende Frage erscholl, da antwortete einer, der das Herz auf dem rechten Fleck trug, kurz und treffend: „Diu Stoffel, wo diu'n dännekriegen häst.“ Da ging's wie ein Aufjuchzen durch die Luft. Nur noch die Worte

hörte man: „Up dat Bewat häwe eck oll lange tofft, niu kann eck riuhn“, und diese nächtliche Stimme schwieg auf immer. —

Vielleicht endet so auch einmal das nächtliche Treiben auf der großen Wiese unterhalb des Dorfes. Wenn da der Mond auf die großen Wasserlachen oder Eispiegel scheint, sieht mancher eine gläserne Kutsche umherjagen. Und wer sitzt darin? Gerichtsherrn, die einen Mord aufklären müssen und damit nicht zustande kommen können. Der Bauer vom gegenüberliegenden Gehöft hat im Zorn sein böses Weib umgebracht. In der Wiese, unweit der Brücke hat er für sie ein Loch gescharrt, ihr den Holzschub aus Vorsicht noch auf den stummen Mund gestellt und sie dann mit Erde zugedeckt. Ein Zipfel des roten Kleides sah und sieht noch aus dem Grabe hervor. Aber nicht jedermann bemerkt ihn. Die Gerichtsherrn fanden das Grab auch nicht. Und der Bauer verriet's nicht, auch dann nicht, als sie ihm kleine Holzkeile unter die Fingernägel trieben. Nun haben die Gerichtsleute auch einmal das Nachsehen und nächtliche Suchen. — Da fänden sie wohl eher das Kindergrab, das dort, wo der Hochwald an den Weg stößt, im Grunde am Wege liegt. Ein Mädchen hat hier ihr Kind begraben, daß es aus Verzweiflung umbrachte. Nun sieht der Wanderer wohl einen langen Blitzstrahl von der Stelle aus den Wald hinanschießen. —

Im großen Forst nahe dem „Schlosse“ streifen häufig zwei „weiße Damen“ umher. Bald schweben sie friedlich vorbei, bald jagen sie in der Kutsche trotz aller Bäume ungehindert querwald-ein. Wer sie freundlich grüßt, bleibt unbelästigt, wer sich aber dreist und frech benimmt, steht

plötzlich im Feuer oder sieht statt der Damen „ein aufgeschnittenes Schwein“ auf sich zukommen. —

Ganz ungefährlich war die Frauengestalt, die sich abends oder auch am hellen Tage auf der „Hefetür“ oder im Stalle oder auf der Mauer des Bauernhofes sehen ließ. Scheu wurde sie von allen gemieden. Da faßte sich einmal eine „Hechelfrau“ ein Herz und fragte sie: „Wat wut diu huer nau jümma, worümme kannste nich riuhn?“ „Jo, ec häwe muinen Meken in muina läffen Krankheit naun Mol Linnen versproken un nich meier giben. Giff diut'n. Et liegt in'n Kuffer, un'n blau Band sitt'er ümme“. Die Hechelfrau verspricht's und reicht zur Bestätigung die Hand hin. „Dä Hand nich, dä moßte nä lange briuken“. Die Frau hält ihre Hechel hin. „Dä auk nich, domet moßte düin Geld verdeuten“. Da reißt die Frau einen Zweig vom nahen Haselnußstrauche und reicht den hin. Nun greift die Erscheinung zu. Das von ihr berührte Stöckende fällt verkohlt zur Erde, und der Geist kommt nimmer wieder. — Wer furchtlos und herzhaft zuzugreifen versteht, der kann nächtlischerweile auch einmal sein Glück machen. Auf dem nahen, breiten Höhenrücken brennt um Mitternacht ein großes Feuer. Drei Männer mit gleichen Vornamen müssen sich zusammentun, dürfen nicht zurückschrecken, wenn die Hand ohne Körper ihnen mit der Laterne begegnet oder der schwarze Mann neben dem Feuer steht. Nur tapfer zugeschritten, nur kräftig die Kohlen durchgerührt, je tiefer, desto besser! Morgen früh werden die Furchtlosen viel Geld und Gold an der Feuerstelle finden. Freilich, der Schatzsucher muß es auch in den Kauf nehmen, wenn er bei



der Arbeit geschlagen und geschunden wird. Geht da ein Mann zu später Stunde friedlich die Straße hinab. Gerade bei der Brücke glimmt an der Seite ein kleines Feuer. Das kommt unserm Mann wie gerufen; denn sein kurze Pfeife ist ausgegangen. Er nimmt also eine Kohle und steckt sie in den Pfeisenkopf. Aber o weh! Raum ist er damit fertig, so erhält er einen so heftigen Schlag gegen sein Gesicht, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Am andern Morgen aber findet er in der Asche seiner Pfeife blanke Fünzigpfennigstücke. —

Recht sorgsam soll man sich alle Tiere ansehen, die einem in nächtlicher Stunde in den Weg laufen. Du meinst, der hüpfende Hase, der umherstreifende Hund und die sauchende Katze, die du nachts siehst, seien dieselben furchtsamen Tiere, die sich am Tage so leicht verschrecken lassen. Weit gefehlt! Frage einmal alte Leute um die Sache, die werden dich schon aufklären! Da holt jemand aus der Mühle den Mehlsack auf dem Rücken nach Haus. Plötzlich wird der Sack unerträglich schwer. Nicht das Mehl drückt so hart wie Kieselsteine, ein „Quar- oder Bürenwulf“ ist's, der sich oben auf dem Sacke breit und schwer macht. Jetzt heißt's, die Last niederwerfen und weglaufen, wie es der Quälgeist will, oder feste zugreifen und diesen mit eisernem Griff festhalten, bis im Hause die Abrechnung kommt. „Friwe, bring tänger'n Howekloß unne Boren her; eck häwven Duivel metbrocht“. Eilig kommt die Frau. Gerade soll dem Untier der Kopf abgehauen werden, da steht plötzlich die Nachbarin beschämt da und gelobt, nie wieder derartiges zu tun. Mit solchen „Quarwölfen“ magst du dich also allenfalls einlassen, wenn du ein Kerl danach

bist; es sind böse Menschen, die sich mittels des roten Riemens in Katzen, Hunde, Schafböcke, Pferde und Hasen verwandeln. Mit dem Welt- hunde bändele keinenfalls an! Als ein kleines, zahmes Hündchen begleitet er vielleicht zuerst den Wanderer, verwandelt sich aber plötzlich in ein gewaltiges Ungeheuer mit feurigen, tellergroßen Augen; die klingende Kette schleift neben ihm her. Er tut niemandem etwas zuleide, der ihn unbehelligt läßt und gehörig fürchtet. Wer ihn aber reizt und an seinem Dasein zweifelt, dem fährt er pfeilgeschwind zwischen den Beinen durch, nimmt ihn auf seinen Nacken und rast mit ihm durch Busch und Hecke, Sumpf und Teich, bis er ihn am andern Morgen irgendwo geschunden am Wege liegen läßt. Unser früherer Nachtwächter soll mit dem Welt- hunde auf freundschaft- lichem Fuße gestanden haben. Jeden Morgen erhielt er von ihm einen „goldenen Groschen“. Und wenn unser fleißiger Mann in heller Mond- nacht auf dem Kirchberge saß und Kartoffeln schälte für den andern Tag, leistete ihm der Welt- hund Gesellschaft. Der Nachtwächter war natür- lich auch mit allen andern geheimnisvollen Nacht- gestalten unseres Dorfes vertraut. Er war es, der gewöhnlich das Wiehern des Pferdes hörte, wenn der Tod einkehren wollte in ein Haus. Er wars ja auch, der eines Nachts das Weinen und Klagen der Kinder hörte, die ein Pastor in der Kirche eingeschlossen und vergessen hatte. Der Nachtwächter holte den Pastor; und was sahen die beiden? Sieben schwarze Tauben flogen immer auf die Kinder los, aber sieben weiße wehrten sie ab und schützten die Kleinen. — Der Alte wußte doch auch wohl, warum er auf seinem nächtlichen Gange nie über jenen etwas niedrig

und abseits gelegenen Hof ging. Der fußtiefe Dreck, der uns noch heute und sogar im Hellen bei nassem Wetter abhält, über den Hof zu gehen, kann ihn wohl nicht abgehalten haben. Da wird's der tolle, nächtliche Reiter auf seinem Schimmel gewesen sein, der ihn jene Dorfgegend meiden ließ. So könnte man noch viele Geschichten erzählen, für deren Wahrheit noch heute immer der tote Nachtwächter eintreten muß. Nur zwei seien noch angeführt. Ein Pferdejunge wurde jede Nacht von einem Schimmel gequält. Er erzählt dem Großknecht sein Leid, und der weiß Rat. In einer der nächsten Nächte wechseln die beiden ihre Schlafplätze. Der Großknecht legt sich einen Zaum zurecht. Als nun der Schimmel wiederkommt, wird er unversehens aufgezügelt, und im Galopp geht's nach der Schmiede. Der Meister muß trotz Nacht und anfänglicher Weigerung das Pferd beschlagen, das nun in des Bauern Stall angebunden wird. Am Morgen ist der Schimmel verschwunden, aber die Bauersfrau hat Hufeisen an Händen und Füßen. — Ähnlich verlief auch jene Hasengeschichte, die mir ein Junge erzählte. Geht da ein „Paterpaster“ aus Blotho auf die Jagd und kommt bei einem Knaben her, der die Rüche hütet.

„Junge, häste keunen Hasen seun?“

„Jo.“

„Wo denn?“

„Dann moßte müi örst 25 Pennje giben, iüh segge'att nich.“

Der Junge erhält das Geld und weist den Jäger nun nach dem nahen Klee. Dort säße ein Hase. Und richtig! Gleich springt der Hase auf und entwischt. Ein andermal wiederholt sich die Geschichte. Nur sitzt der Hase jetzt im Flachs-

felde, und der Hund kommt ihm ganz nahe. Plötzlich ruft der Junge ängstlich aus: „Mömmel laup, Mömmel laup!“ Der Hase springt auf. Der Jäger fällt vor Lachen in die Knie, trifft aber den Hasen doch noch ins eine Vorderbein. Um andern Morgen hat die Mutter des Knaben einen dick verbundenen Arm, der nur noch eben am Körper baumelt. Ja, ja, „böses Gewerbe bringt bösen Lohn!“ So geht's endlich allen, die sich willig mit dem Bösen einlassen. Drum hüte dich! — Der Teufel selbst hat mit seinen Taten in unsern Bergen wenig Glück. Die Leute sind ihm zu pfiffig, und die Hähne krähen zu früh. Schon von jenem armen Schuster ließ er sich anführen. Dem hatte er soviel Gold versprochen, wie in einen Stiefel ginge. Dafür sollte der Schuster an ihn glauben. Dieser stellte sich so, als glaube er an den Bösen und hing den Stiefel in die Luke. Schlauerweise hat er aber die Sohle weggeschnitten. Der Teufel bringt Gold um Gold und füllt und füllt. Der Stiefel wird aber nicht voll. Endlich, als bald der Morgen graut, sieht der Teufel einmal genauer nach, wie das denn zugehen mag. Nun sieht er die Bescherung und schäumt vor Wut. Aber der Hahn kräht und der Teufel muß wieder zur Hölle hinab. ohne Geld und ohne Schuster. Dieser ruft ihm noch höhrend nach: „Niu leuwe'c doch nich an düi, diu Schwarte, un dat Geld kann ed briuken!“ Auch einem Bauern mußte der Teufel einmal dienen ohne Lohn. Ein Mann kommt ins Nachbarhaus und sieht, wie die Leute buttern. Das Faß steht auf einem großen roten Lappen, und nur ganz wenig Rahm wird hineingeschüttet. Trotzdem ist in wenigen Augenblicken das ganze Faß voller Butter. Unserm Manne gefällt das. Und als er

einen Augenblick allein ist in der Stube, reißt er ein Stückchen vom roten Lappen ab und steckt's in die Tasche. Zu Hause angekommen, jagt der Mann zu seiner Frau: „Kruig mol grade de Boddernkärnen her, wüi wit boddern!“ Die Frau will erst nicht, gibt aber endlich nach. So schnell und so erfolgreich hat die Frau noch nie gebuttert. Der Mann ist ganz stolz. „Seo, niu künnt wüi Geld maken, niu künnt wüi jümmer Boddern verkaufen.“ Als aber die Leute die nächste Nacht im Bette liegen, ist plötzlich ein fürchterliches Gepolter vor der Tür. Keiner will aufstehen. Zuletzt müssen aber beide hinaus. Als sie öffnen, liegt ein gewaltiger Mann quer vor der Tür her und ruft: „Giwet mol seofort den rauen Lappen her, eoder süß unnerschrüwet juw.“ Sie geben den Lappen her. Der Mann war der Teufel. — Ein andermal kratzt sich der Böse in unserm Tale eine Schürze voll Mergel zusammen. Er will damit das Portaloch verstopfen und aus Lippe und Umgegend einen großen Fischteich machen. Als er nun mit seiner Last hinter dem Gute Röntorf ist, kräht plötzlich der Hahn. Der Teufel erschrickt so, daß sein Schürzenband abreißt und der ganze Mergel zur Erde fällt. So entstand der Bornstapel. Wahr muß auch diese Geschichte sein, denn auf jenem Berge ist noch heute Mergelboden und in unserem Tale auch.

4.

Nachtgestalten! Nachtgeschichten!

Beruhcn sie auf Wahrheit und Wirklichkeit?  
Ein Wahrheitskern liegt in jeder dieser Geschichten.  
Sie sind ja den Tiefen der Volksseele ent-

quollen, und diese lügt nicht. Suche nur! Er-  
lausche ihren Sinn! Und laß dich von ihnen  
mahnen und warnen!

Als Wirklichkeit nimm sie nicht! Dann sind  
sie Gift für die Seele. Hüte besonders deine  
Kinder vor diesem Gift! „Spitzen sind daude,  
sind gister bügraben!“



